

Die Zeit der Urgötter

Am Anfang war nur Nebel.
Am Anfang gab es keine Erde, keinen Himmel, kein Wasser und kein Feuer.

Nebel war überall. Nebel ohne Anfang und ohne Ende. Nebel, der sich in der Dunkelheit bewegte. Und das Millionen Jahre lang. Und irgendwann in diesem Nebel entstanden die ersten Götter: Gaia, die Erde, Tartaros, die Finsternis, und noch ein Gott, der überall seine Hand im Spiel hatte: Eros, die ewige Liebe.

Dann bildete sich noch ein Gott: Uranus, der Himmel.

Uranus heiratete Gaia, die Erde. Bald kamen die ersten göttlichen Kinder, weil die Ehe sehr glücklich war.

Gaia, die Erde, war gewaltig groß.

Und genauso gewaltig groß war Uranus, der Himmel.

Es war kein Wunder, dass die Kinder auch gewaltig groß waren.

Die ersten drei waren hundertarmige Riesen.

Dann kamen noch drei. Die waren noch größer als die hundertarmigen Riesen. Es waren die drei Kyklopen, drei einäugige Riesen.

Dann kamen, eines nach dem anderen, weitere zwölf Kinder. Es waren sechs Söhne und sechs Töchter. Man nannte sie Titanen. Sie waren noch größer als die Kyklopen und noch gewaltiger. Sie waren wild und manchmal böse. Sie erschufen die Sonne, den Mond. Einer der Titanen, Okeanos, bewegte das Wasser der Meere und verursachte so Ebbe und Flut.



Die Titanen hatten gewaltige Kräfte. Und das machte ihrem Vater Uranus, dem Himmel, manchmal Angst. Als die drei einäugigen Riesen, die Kyklopen, die Blitze erfunden hatten und aus lauter Spaß im Himmel zu donnern begannen, wurde Uranus wütend.

Die Blitze und der Donner bereiteten ihm solche Angst, dass er alle seine Kräfte sammel-



te. Dann packte er die drei Kyklopen und schleuderte sie in die Tiefe des dunklen Tartaros. Genauso machte er es mit den dreihundertarmigen Riesen.

»Ihr werdet ewig in der Dunkelheit bleiben«, rief er, »weil ihr mich stürzen wolltet!«

Seine Frau Gaia war empört. »Das bildest du dir nur ein!«, schrie sie ihn an. »Hol sofort meine Kinder zurück!«

»Niemals!«, entgegnete Uranus.

Jetzt wurde Gaia wütend und rief die Titanen zu Hilfe.

»Euer Vater ist verrückt geworden. Helft euren Brüdern. Lasst sie nicht ewig in der Dunkelheit des Tartaros.«

Aber keiner der Titanen traute sich, mit seinem Vater zu kämpfen. Nur der Jüngste, Kronos, sagte: »Mutter, ich bin bereit zu kämpfen. Aber ich habe keine Waffe. Mein Vater ist viel stärker als ich.«

»Ich werde dir eine Waffe geben«, antwortete die Erde. »In meinem Inneren gibt es etwas, was stärker ist als Uranus: Eisen. Ich werde Eisen ausspucken. Aus dem Eisen sollst du eine Sense schmieden. Eine Sense, so groß, dass sie den Himmel zerstückeln kann. Schmiede die

Sense und kämpfe mit deinem bösen Vater. Rette deine sechs armen Brüder.«

In ihrer Wut spuckte die Erde so viel Eisen heraus, dass Kronos eine riesige Sense schmieden konnte. Die Sense in seinen Händen schwingend, stürzte er sich auf Uranus, den Himmel.

Der Kampf war furchtbar.

Das ganze Weltall erzitterte.

Am Ende fiel der Himmel zerstückelt auf die Erde.

Kronos war der Sieger.

»Du hast mich von meinem Thron gestoßen. Du hast mir mein Reich genommen. Aber eines Tages – ich prophezeie es dir – wirst auch du durch einen deiner Söhne vom Thron verbannt. Genau so, wie du deinen Vater vom Thron gestoßen hast, wirst du von deinem eigenen Sohn eines Tages vom Thron gestoßen. Und die Kyklopen und hundertarmigen Riesen, die du jetzt retten möchtest, werden deinem Sohn helfen.«

»Wenn das so ist, werde ich sie nicht befreien. Ich werde auch keine Kinder haben. Dann wird sich eure Prophezeiung nicht erfüllen«, antwortete Kronos und setzte sich auf den Thron.

Zusammen mit seiner Frau Rhea begann Kronos, mit der furchtbaren Sense in der Hand, über die anderen Götter zu herrschen. In seinen Ohren aber klang manchmal die schreckliche Prophezeiung.

»Werden wir niemals Kinder haben?«, fragte ihn seine Frau Rhea nach einigen Jahrhunderten.

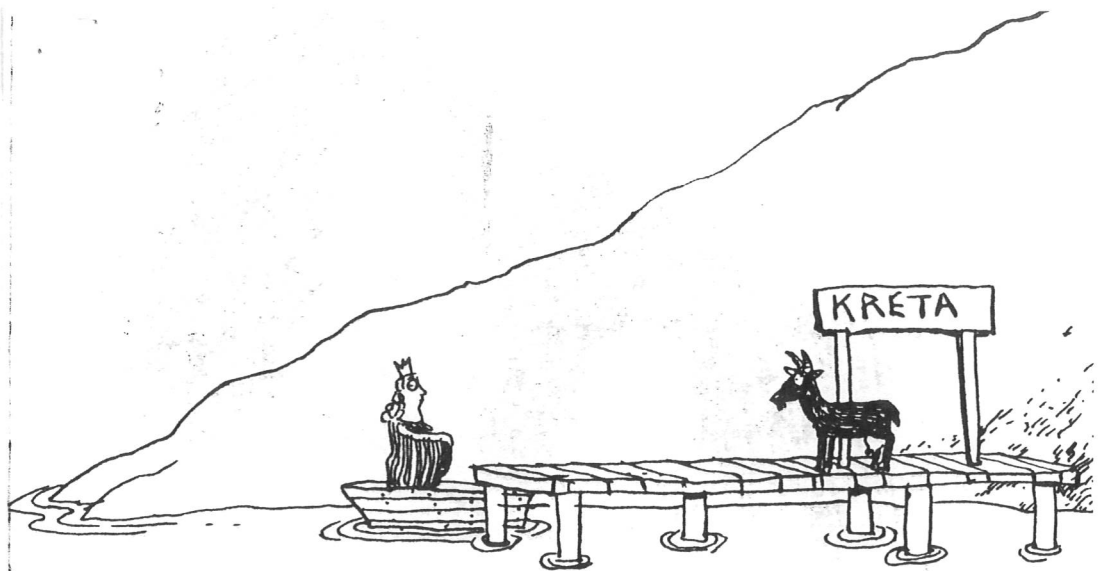
Kronos antwortete: »Ich will keine Kinder. Ich habe meinen Thron. Hast du die Prophezeiung vergessen?«

Als seine Frau Rhea eines Tages aber doch ein Kind gebar, tat er etwas Schreckliches. Er verschlang es gleich nach der Geburt.

So verschlang er mit der Zeit noch fünf weitere Kinder: drei Töchter, Hera, Hestia und Demeter, und zwei Söhne, Poseidon und Hades.

Das machte Rhea sehr traurig. Einmal, als Kronos schlief, ging sie zu ihren Eltern, um sich Rat zu holen.

Sie sagten zu ihr: »Es ist Zeit, dass sich die Prophezeiung erfüllt. Wenn du wieder schwanger wirst, bleibe nicht bei deinem Mann, sondern gehe auf die Insel Kreta. Wir werden dafür sorgen, dass er dich dort nicht findet.«



Das tat Rhea.

Auf Kreta gebar sie einen Sohn: Zeus.

Sie versteckte ihn in einer Höhle.

Kaum hatte sie das getan, stand schon Kronos vor ihr.

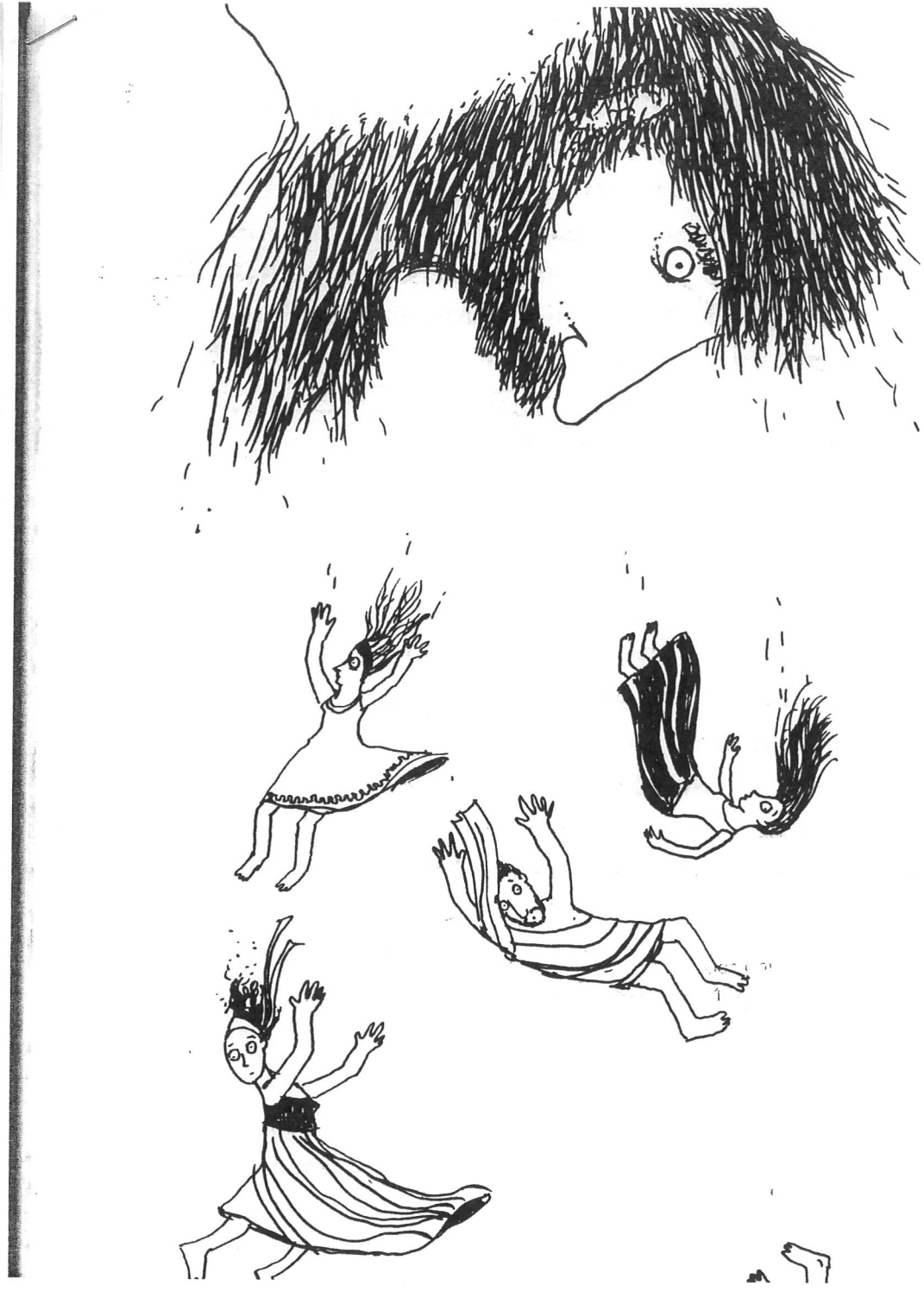
»Du hast wieder ein Kind geboren, du Unglückliche«, donnerte er. Er streckte seine Hände aus und riss seinen Mund auf.

»Gib es sofort her!«

Zitternd vor Angst steckte Rhea einen Stein in eine Windel. Der grausame Kronos verschlang ihn gierig.

So wurde Zeus gerettet.

Bergnymphen kümmerten sich um ihn. Eine göttliche Ziege gab ihm Milch zu trinken.



① ~ Wie Zeus zum Göttervater wurde

- ?) Wie sahen die 3 Kyklopen aus?
- ?) Wer war der Vater Uranus?
- ?) Was taten sie, sodass der Vater wütend wurde?
- ?) Wer war Gaia?
- ?) Was wollte sie von ihren Söhnen, den 3 Titanen?
- ?) Womit kämpfte der jüngste Sohn Kronos gegen seinen Vater?
- ?) Warum befreite Kronos danach seine Brüder nicht u. warum wollte er keine Kinder bekommen?
- ?) Wer war Rhea?
- ?) Was tat Kronos mit seinen neugeborenen Kindern?
- ?) Wie kam es, dass ~~Kronos~~ ^{Zeus, auch ein Sohn von Kronos} ~~überlebte~~ seinen Kronos, überlebte?
- ?) Wie rettete Zeus seine Geschwister?
- ?) Die Kyklopen schenkten Zeus einen Donnerkeil als Waffe. Was konnte der?

Prometheus

Am Anfang lebten die griechischen Götter allein auf der Erde. Da hatten sie ihre Ruhe. Keiner störte sie.

Das Leben auf der Welt wäre so weitergegangen, wenn nicht der schlaue Titan Prometheus gewesen wäre.

Sein Name bedeutet *Der Vorausdenkende* und er beschreibt schon seinen Charakter.

Eines Tages, als er am Meeresufer spazieren ging, schoss ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf:

»Die Erde ist so groß. Die Götter haben die Tiere des Landes und die Fische im Wasser geschaffen, auch die Vögel, die sich in die Lüfte erheben und manchmal bis zum Olymp hinauffliegen. Aber keines dieser Wesen hat Verstand. Sie leben und sterben, ohne zu begreifen, wie schön die Welt ist. Zeus hat vergessen, ein Wesen nach seinem Vorbild zu erschaffen.«

Prometheus überlegte weiter und kam zu dem Entschluss: Was Zeus versäumt hat, das kann ich ja selber nachholen.

Wie jeder Gott, so konnte auch Prometheus mit den Tieren reden. Als er einen Adler vorbeifliegen sah, fragte er ihn: »He du, Adler, was meinst du, soll ich nicht noch ein Lebewesen erschaffen, eines nach dem Vorbild der Götter?«

»Das ist deine Sache, Prometheus«, antwortete der Adler. »Ich wage nicht, einem Gott Ratschläge zu erteilen. Aber du weißt, wie zornig Zeus manchmal sein kann. Wenn ich du wäre, würde ich ihn um Erlaubnis fragen, bevor ich irgendetwas unternehme.«

Jetzt wandte sich Prometheus dem Meer zu. Dort hatte er einen Fisch heranschwimmen sehen.

»Fisch, was meinst du? Soll ich nicht ein neues Lebewesen erschaffen?«

»Ein neues Lebewesen? Ohne Zeus zu fragen?«, fragte der Fisch erschrocken, blinzelte zweimal mit den Augen und seufzte tief. »Gott Prometheus, meine größte Tugend war immer das Schweigen.« Sprach's und schwamm davon.

Prometheus gab noch nicht auf.

Er spazierte weiter, bis er am Wegrand einen Esel grasen sah.

»Gut, dass ich dich treffe, Esel. Ich brauche deinen Rat.«

»Iaaaah, gern«, wieherte der Esel. »Ich bin sogar bereit, dir zwei Ratschläge zu geben, wenn du willst. Auch drei oder vier oder noch mehr. Du bist nämlich der erste Gott, der mich um einen Rat fragt. Schieß los.«

»Ich überlege gerade, ob ich ein neues Wesen erschaffen soll.«

»Ein eselähnliches?«

»Nein, ein gottähnliches. Es soll aussehen wie ich. – Ich überlege nur, ob Zeus nicht zornig wird, wenn ich alles ganz allein mache. Ich denke, ich sollte ihn vorher um Erlaubnis fragen.«

»Dann kannst du die Sache gleich vergessen«, sagte der Esel. »Du kennst ihn doch. Zeus will alles selber machen. Ich an deiner Stelle würde an die Arbeit gehen, ohne lange nachzufragen. Was brauchst du denn alles, um dieses neue Wesen zu erschaffen?«

»Erde. Geschmeidige Erde«, sagte Prometheus.

»Die gibt es hier überall. Komm, ich zeige dir, wo.«

Der Esel ging voran und Prometheus folgte ihm.

Bald kamen sie an einen Fluss.

Prometheus sah sofort, dass der Fluss dort durch drei verschiedene Erdschichten floss. Weiß, gelb und schwarz sah die Erde aus. Sie war weich und gut formbar.

Prometheus nahm einen Klumpen Erde in die Hand und begann zu arbeiten.



Bald hatte er eine ganze Reihe von Figuren modelliert. Einige hatte er aus weißer, andere aus gelber, wieder andere aus schwarzer Erde geformt.

Um sie zum Leben zu erwecken, hauchte er ihnen seinen Atem ein.

So wurde die Erde zu Fleisch und das Fleisch lebte.

Die Menschen waren erschaffen.

Sie waren aber noch nackt und froren. Deshalb versteckten sie sich sofort in den Höhlen, die es in den Felsen am Meer gab.

Prometheus besah sich sein Werk: Die Menschen waren lebendig und sahen auch aus wie die Götter, aber sie hatten keinen Verstand. Wie konnte er dieses Problem lösen?

Er überlegte kurz. Dann fiel es ihm ein: Pallas Athene, die Lieblingstochter des Zeus, würde ihm helfen können. Sie war ja die Göttin der Künste und der Klugheit. Nur sie konnte den Menschen den Verstand geben.

Er ging zu ihr und sagte: »Athene, große Göttin, ich habe heimlich ein Werk vollbracht, aber dieses Werk ist noch nicht vollendet. Komm bitte mit.«

Pallas Athene folgte Prometheus zu den

Höhlen, in denen sich die Menschen versteckt hielten.

Als sie die neuen Lebewesen sah, war sie begeistert: »Sie sehen uns so ähnlich! Wie hast du das bloß gemacht?«

»Ach, die Gestalt zu formen war gar nicht so schwierig. Aber sie brauchen auch Verstand, Athene. Ohne Verstand und ohne einen Sinn für die Kunst und die Schönheit sind sie uns Göttern nicht ähnlich. Du sollst ihnen den Verstand geben. Von dir sollen sie den Sinn für das Schöne erhalten. Dafür werden sie dich dann auch ewig verehren.«

»Wenn das so ist, dann helfe ich dir gerne«, sagte Athene und hauchte jeder der Figuren ihren Atem ein.

Die Menschen vermehrten sich schnell und bald wurde der Platz knapp. Die schwarzen Menschen gingen nach Afrika, die gelben nach Asien. Nur die weißen blieben dort, wo sie geschaffen worden waren: in Europa. Prometheus blieb ihr Freund und lehrte sie alles, was sie zum Leben brauchten.

Eine Kunst blieb ihnen jedoch verborgen: die Kunst, Feuer zu machen.

»Wir frieren, Prometheus«, beklagten sich die Menschen oft bei ihrem Freund und Helfer. »Kannst du uns nicht das Feuer vom Himmel holen?«

So ging Prometheus zu Zeus und trug ihm die Bitte der Menschen vor.

»Niemals!«, donnerte Zeus. »Die Menschen dürfen das Feuer nie bekommen. Das Feuer gehört nur uns Göttern. Das Feuer bleibt im Himmel!«

Über diese Antwort ärgerte sich Prometheus sehr.

Und weil er die Menschen so innig liebte, beschloss er, das Feuer vom Himmel für sie zu stehlen.

Er bereitete eine Fackel vor und wartete auf Helios, den Sonnengott.

Als Helios in seinem Sonnenwagen mit seinen feurigen Pferden vorbeifuhr, zündete Prometheus die Fackel an dem Funken sprühenden Wagen an.

Mit der lodernden Fackel in der Hand machte sich Prometheus auf den Weg zur Erde.

Am Abend desselben Tages blickte Zeus vom Olymp zur Erde. Er traute seinen Au-

gen kaum: Hunderte von Feuern loderten dort.

»Bringt mir den Dieb!«, donnerte Zeus.

Mehrere Götter, Titanen und hundertarmige Riesen stürzten sich auf Prometheus.

Der Titan kämpfte verzweifelt, aber Zeus war mächtiger und stärker. Er ließ Prometheus, den Dieb des göttlichen Feuers, an einen Felsen im Kaukasus anketten.

Doch damit nicht genug.

Zeus befahl einem Adler, am Tage die Leber des Prometheus aufzufressen, bei lebendigem Leibe!

Nachts wuchs die Leber wieder nach und die Qualen begannen am nächsten Morgen von Neuem.

Prometheus konnte ja nicht sterben, da er ein Gott war.

Er musste tagein, tagaus leiden.

So vergingen Jahrhunderte.

Eines Tages endlich erbarmte sich Zeus des Prometheus und er ließ ihn wieder frei.

Warum der Göttervater plötzlich Gnade vor Recht ergehen ließ, weiß niemand so genau.



Wie die Menschen auf Prometheus
und wie er das Feuer bekommen



Vielleicht hat Zeus irgendwann eingesehen,
dass sich die Menschen das Feuer auch ohne
die Hilfe des Prometheus vom Himmel geholt
hätten.

Die Büchse der Pandora

Zeus, der mächtigste aller Götter, wollte auch die Menschen bestrafen. »Die Menschen werden das Feuer teuer bezahlen!«, drohte er.

Als Zeichen seines Zorns hatte Zeus den Olymp mit dunklen Wolken umhüllt.

Hinter den Wolken donnerte und blitzte er und die Menschen auf der Erde erzitterten.

Er rief Hephaistos zu sich, den Gott des Feuers und der Schmiedekunst.

Hephaistos wohnte im Erdinneren, dort wo das Gestein noch heiß und flüssig ist.

»Geh und schmiede eine Jungfrau. Sie soll genauso schön sein wie deine Frau Aphrodite, die Göttin der Liebe. Schmiede auch eine eiserne Büchse und bring beide zu mir.«

Hephaistos eilte sofort in seine unterirdische Schmiede.

Bald waren die Büchse und die Statue fertig:



Es
war eine
wunderschöne
Frau aus Silber, mit
goldenen Haaren.

Hephaistos nahm beide in seine Arme und stieg zum Olymp hinauf.

»Hier sind die Büchse und die Statue, die du bei mir bestellt hast, Zeus!«

Zeus machte die Statue lebendig.

»Ich werde dich Pandora nennen«, sagte er. »Das heißt *Die alles Gebende*. Hier ist deine Büchse. Jeder Gott und jede Göttin soll eine Unheil bringende Gabe in diese Büchse stecken. Dann werden wir sie verschließen und du wirst die Büchse den Menschen als Geschenk der Götter bringen.«

Jeder Gott und jede Göttin musste sich nun etwas Schreckliches einfallen lassen.

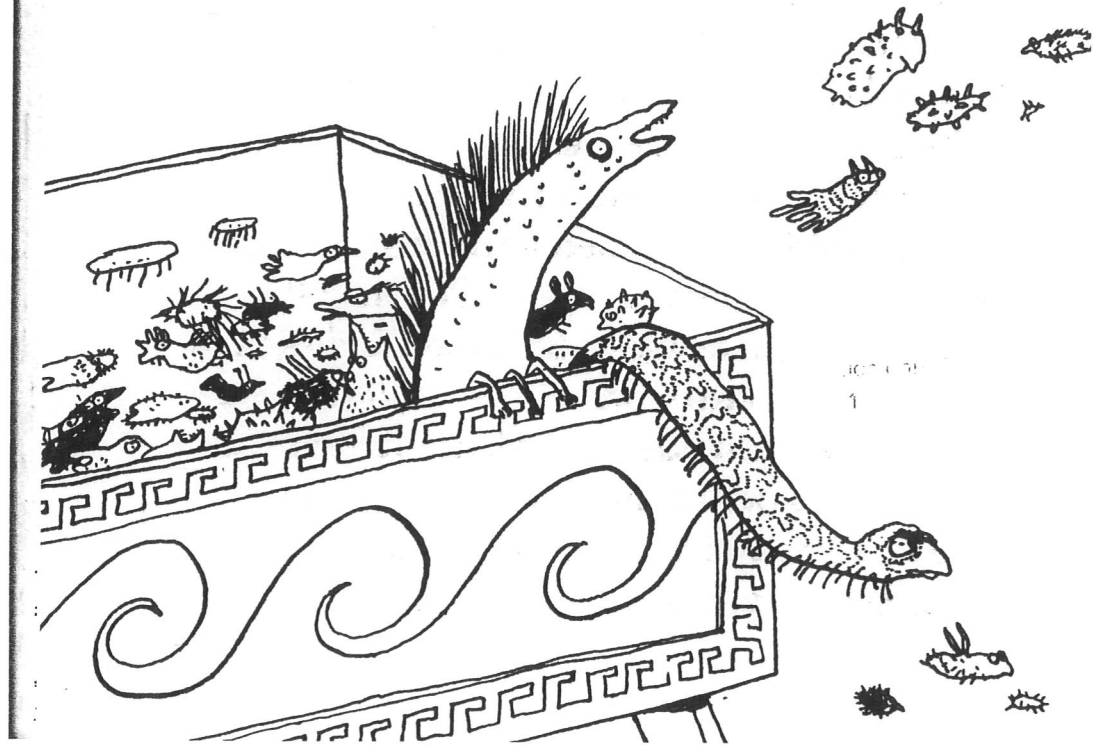
Als die Büchse schließlich gefüllt wurde, wanderten Krankheiten, giftige Bakterien und Mikroben und viele andere fürchterliche Dinge hinein.

Lächelnd stieg Pandora vom Olymp hinab zu den Menschen.

»Ich bringe euch ein Geschenk der Götter«, rief sie. »Hier in dieser Büchse sind viele Gaben. Nehmt sie, sie gehört euch.«

Begierig nahmen die Menschen die Büchse der Pandora. Sie freuten sich sehr, denn sie erwarteten nichts Böses.

Aber der Deckel war von Hephaistos so fest



verschlossen worden, dass niemand die Büchse öffnen konnte.

Die Menschen gingen zu Prometheus, ihrem Freund.

Prometheus aber warnte sie in weiser Voraussicht: »Öffnet die Büchse der Pandora nicht. In dieser Büchse steckt die Rache des Zeus.«



Keiner glaubte Prometheus. Niemand wollte wahrhaben, dass eine so schöne Frau wie Pandora, die alle so freundlich anlächelte, etwas Böses bringen könnte.

So gingen sie zu Epimetheus, dem jüngeren und noch etwas unerfahrenen Bruder des Prometheus.

Sie baten ihn: »Kannst du nicht diese Büchse für uns öffnen? In der Büchse sind Gaben, die die Götter uns Menschen schenken wollen.«

»Stimmt das?«, fragte Epimetheus Pandora.

»Ja«, nickte Pandora lächelnd. »Ich bin eine Botin der Götter. In dieser Büchse bringe ich

Gaben, die die Götter des Olymp für die Menschen bestimmt haben. Leider hat Hephaistos die Büchse so gut verschlossen, dass keine Menschenhand sie öffnen kann.«

»Wenn das so ist ...« Epimetheus öffnete schwungvoll den Deckel der Büchse.

Sofort entflogen die Krankheitserreger und Unheilbringer und sie verbreiteten sich in Windeseile auf der Welt.

Nur eine einzige gute Gabe hatten die Götter in die Büchse der Pandora gesteckt: Das war die Hoffnung.

Aber leider war die Hoffnung nicht so schnell wie die Krankheiten und die anderen Unheil bringenden Geschenke.

Pandora schloss den Deckel der Büchse wieder, bevor die Hoffnung daraus entfliehen konnte.

»Ich habe meine Arbeit getan«, rief Pandora den Menschen zu. »Ihr werdet von nun an ewig an die Büchse der Pandora denken.«

Mit diesen Worten machte sie sich wieder auf den Weg zum Olymp.

Zurück blieben die unglücklichen Menschen, denen nicht einmal ein Funken Hoffnung geblieben war.

Europa

←ros, der Gott der Liebe, war ein vergnügter Gott und immer zu einem Späßchen aufgelegt. Er schleuderte seine Liebespfeile einfach kreuz und quer durch die Welt, so wie es ihm gerade einfiel.

Diese Liebespfeile wirkten Wunder. Jeder, der von ihnen getroffen wurde, musste sich sofort verlieben.

Wie es der Zufall wollte, trafen die Liebespfeile des Eros immer wieder auch Zeus. Sehr zum Ärger seiner Gemahlin Hera, die wie ein Luchs auf ihn aufpasste.

Einmal schoss Eros einen Pfeil auf Zeus ab, als dieser gerade zur Erde hinunterblickte und die Menschen beobachtete.

In dem Moment, in dem ihn der Pfeil traf, hatte er ein Auge auf Europa, die Tochter des Königs Agenor, geworfen.

Europa war eine schöne junge Frau und

Zeus entflammte sofort in unsterblicher Liebe zu ihr.

Zeus war jedoch um seinen Ruf als Hauptgott besorgt und er wusste natürlich, wie eifersüchtig seine Frau war.

Er überlegte.

Als er bemerkte, dass Hera schlief, rief er schnell die anderen Götter zu sich.

»Hiermit gebe ich bekannt«, verkündete er, »dass jeder Gott neben seiner himmlischen Gemahlin auch eine irdische Frau heiraten kann. Auf diese Weise kann jeder von uns auch irdische Kinder bekommen. Das wird den Menschen guttun, denn dann können sie uns etwas ähnlicher werden.«

Eros lachte vergnügt, als er diese Anordnung hörte.

»Und wehe, wenn einer von euch meine Gemahlin Hera aufweckt!« Mit diesen Worten nahm Zeus die Gestalt einer Wolke an und schwebte zur Erde.

Europa spielte gerade mit ihren Freundinnen auf einer Wiese in der Nähe des Königspalastes Ball.

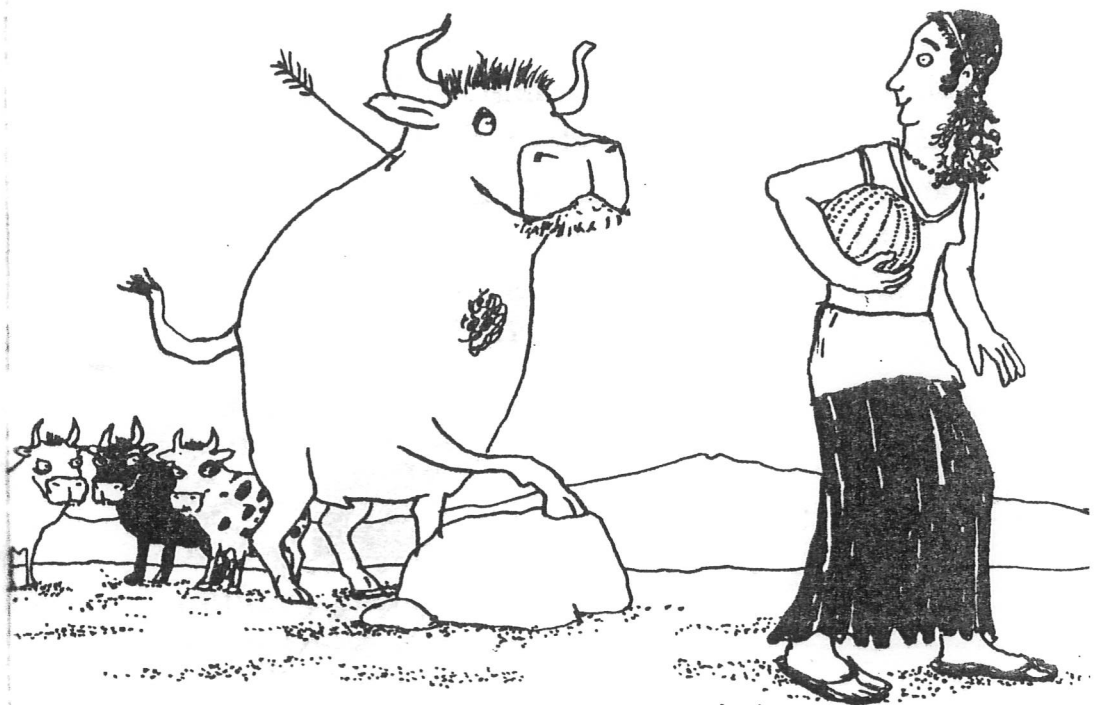
Nebenan weidete friedlich eine Herde Rinder.

Zeus schlüpfte aus seiner Wolke und verwandelte sich in einen bildschönen Stier.

Sein Fell schimmerte wie Gold, darunter zeichneten sich prächtige Muskeln ab. Die Hörner blitzten wie pures Silber.

»Schaut mal, was für ein herrlicher Stier!«, riefen die Ball spielenden Mädchen. »Europa, schau, so etwas Schönes hast du bestimmt noch nicht gesehen!«

Der Stier kam noch näher.



Er ließ sich von den Mädchen streicheln und legte sich zu ihren Füßen nieder.

Er machte »Muh« und es klang wie Musik.

Die Mädchen errieten, was der Stier wollte:

»Er will, dass du auf ihm reitest, Europa.«

Ohne zu zögern, kletterte die Königstochter auf den Rücken des Stiers.

Jetzt erhob sich das stattliche Tier und machte behutsam einige Schritte.

Doch mit einem Mal lief er immer schneller und schneller. Europa musste sich an den Hörnern festhalten, um nicht zu Boden zu fallen.

»Europa, warte! Wohin reitest du denn?«, riefen die Mädchen besorgt.

Sie liefen hinter dem Stier her, aber sie konnten ihn nicht einholen.



Europa fühlte sich wunderbar.

»Lauf weiter, mein Stier«, rief sie. »Bring mich, wohin du willst.«

Der Stier galoppierte zum Meeresstrand.

Dort machte er aber nicht halt, sondern er stürzte sich in die Fluten. Doch seltsam, kein Wassertropfen bespritzte Europa.

Stundenlang schwamm der Stier, bis sie endlich eine Insel erreichten.

Der Stier ging an Land und ließ Europa absteigen.

Nun verwandelte sich Zeus wieder.

Aus dem herrlichen Stier wurde ein herrlicher junger Mann, der sagte zu Europa: »Wir sind auf der Insel Kreta. Hier bin ich der König. Willkommen in meinem Reich. Wenn du willst, kannst du meine Königin werden. Wenn nicht, bringe ich dich zu deinem Vater zurück.«

»Ich will hierbleiben und so oft wie möglich mit dir zusammen sein«, sagte Europa.

»Gut, dann werde meine Königin.«

So wurde Europa die Königin von Kreta.

Immer wenn Zeus nichts auf dem Olymp zu tun hatte, besuchte er sie.

Europa wurde sehr, sehr alt.

Sie gebar Zeus drei Söhne.

Aber irgendwann musste auch sie sterben, denn sie war ein Mensch.

Ihren Tod konnte selbst Zeus nicht verhindern.

Lange überlegte er, wie er Europa unsterblich machen könnte.

Schließlich beschloss er, einen Erdteil nach seiner geliebten irdischen Gattin zu benennen.

Seither heißt der Erdteil, in dem Griechenland liegt, Europa.

Orpheus in der Unterwelt

Grün waren die Täler in Griechenland, mit saftigem Gras waren ihre Wiesen bedeckt.

Unzählige Schafherden grasten dort.

Die jungen Schäfer saßen unter Olivenbäumen und vertrieben sich die Zeit mit Flötenspiel.

Jedes Jahr gab es an den Feiertagen Wettbewerbe zwischen den Flötenspielern. Und jedes Mal gewann ein anderer den ersten Preis.

Bis eines Tages ein junger Sänger vor den Preisrichtern erschien. Es war Orpheus, Sohn des Königs von Thrakien.

Seine Mutter war eine Muse, eine Tochter des Zeus. Von ihr hatte Orpheus seine herrliche Stimme geerbt.

Wenn Orpheus sang und auf seiner Lyra spielte, wurde alles um ihn herum still. Sogar der Wind hielt an, um zuzuhören. Die Bäume

hörten auf zu rauschen, Vögel und wilde Tiere folgten dem Sänger verzückt.

Als die Preisrichter seinen Gesang hörten, sagten sie: »Wir brauchen keine Wettbewerbe mehr zu veranstalten. Den ersten Preis wird immer nur Orpheus bekommen, solange er lebt. So einen Sänger gab es noch nie und wird es sicher nie wieder geben.«

Sehr gern wanderte Orpheus durch das Rhodopen-Gebirge.

Dort, auf einer Blumenwiese in der Nähe eines Gebirgsbaches, traf er die Nymphe Eurydike.

Es war für beide Liebe auf den ersten Blick.

Sie heirateten in einem Tempel und versprachen sich, für immer zusammenzubleiben.

Jetzt sang der glückliche Orpheus nur für seine junge Frau.

Aber dieses Glück dauerte nicht lange.

Eines Tages, als Eurydike barfuß und lachend zum Bach lief, trat sie aus Versehen auf eine giftige Schlange und die biss sie in die Ferse.

»Orpheus, eine Schlange!«, rief Eurydike entsetzt. »Eine Schlange hat mich gebissen.«





1001 70
1

Sie fiel tot zu Boden.

Mit seinem Gesang versuchte Orpheus, die Seele seiner Frau zurückzuhalten. Aber vergebens.

»Ohne Eurydike kann ich nicht leben! Ohne Eurydike will ich nicht leben!«, rief Orpheus verzweifelt.

Seine Freunde, die Hirten, kamen und versuchten ihn zu trösten: »Jeder Sterbliche stirbt irgendwann, Orpheus. Du musst dich damit abfinden.«

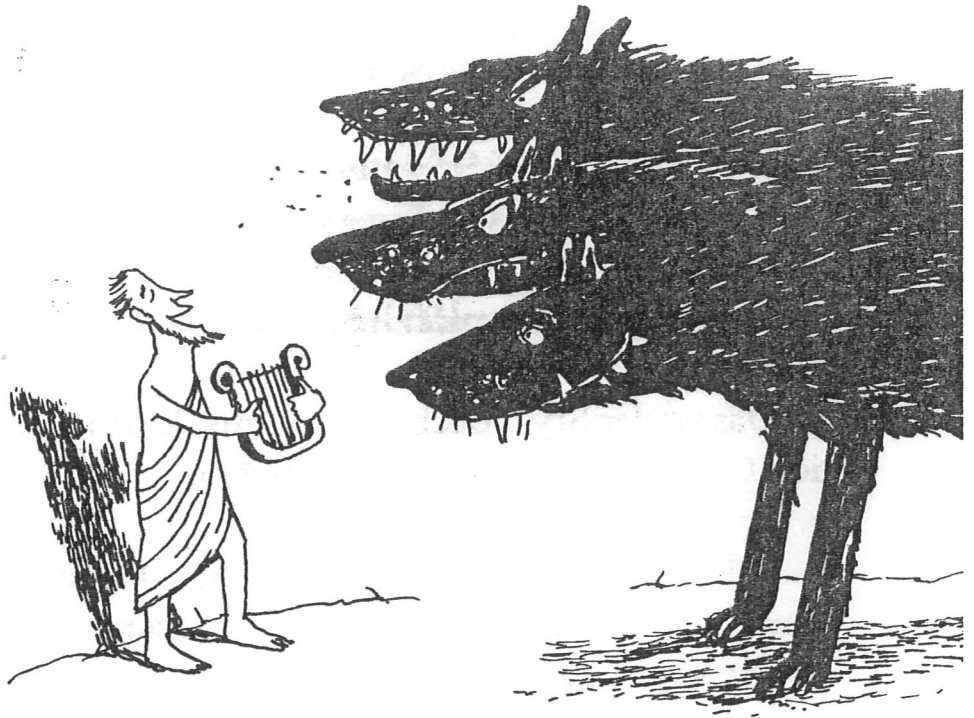
»Ich kann es nicht und ich will es nicht. Ein Leben ohne Eurydike ist kein Leben mehr.«

Die Hirten überlegten. »Deine Trauer, Orpheus, kann jedem Menschen und auch jedem Gott das Herz brechen. Aber Hades, der Gott der toten Seelen und der Unterwelt, kann deine Trauergesänge sicher nicht hören. Er ist viel zu weit weg. Gehe zu ihm und singe ihm von deiner Liebe zu Eurydike. Vielleicht wird er dadurch milde gestimmt.«

»Das werde ich tun«, sagte Orpheus entschlossen.

Orpheus machte sich auf den Weg zur Unterwelt.

Die Pforte war in einer dunklen Höhle.



Dort wachte Cerberus, ein schwarzer, riesen-
großer Hund mit drei Köpfen.

Cerberus war auf dem Sprung, um Orpheus
zu zerfleischen. Aber der böse Hund kannte
den Zauber von Orpheus' Stimme nicht.

Orpheus begann zu singen.

Der Hund beruhigte sich, legte sich nieder
und wedelte glücklich mit dem Schwanz.

Der Weg zur Unterwelt ging steil bergab,
immer tiefer und tiefer in die Erde hinein.

Alles war pechschwarz, dunkler als in der dunkelsten Nacht. Ein matt schimmerndes Licht ging von den Schatten der Verstorbenen aus, die lautlos an Orpheus vorbei in die Tiefe eilten.

Der Weg endete plötzlich an einem breiten, unterirdischen Fluss.

Das ist der Styx, dachte Orpheus. Jetzt muss ich Charon und seinen Kahn suchen.

Er ging den Fluss entlang.

Bald sah er den Kahn und einen schmutzigen, alten Mann, der schlecht gelaunt die Schatten in den Kahn stieß.

Jede Seele musste ihm eine goldene Münze in die Hand drücken.

Orpheus hielt auch eine goldene Münze bereit.

Aber Charon stieß ihn entsetzt zurück.

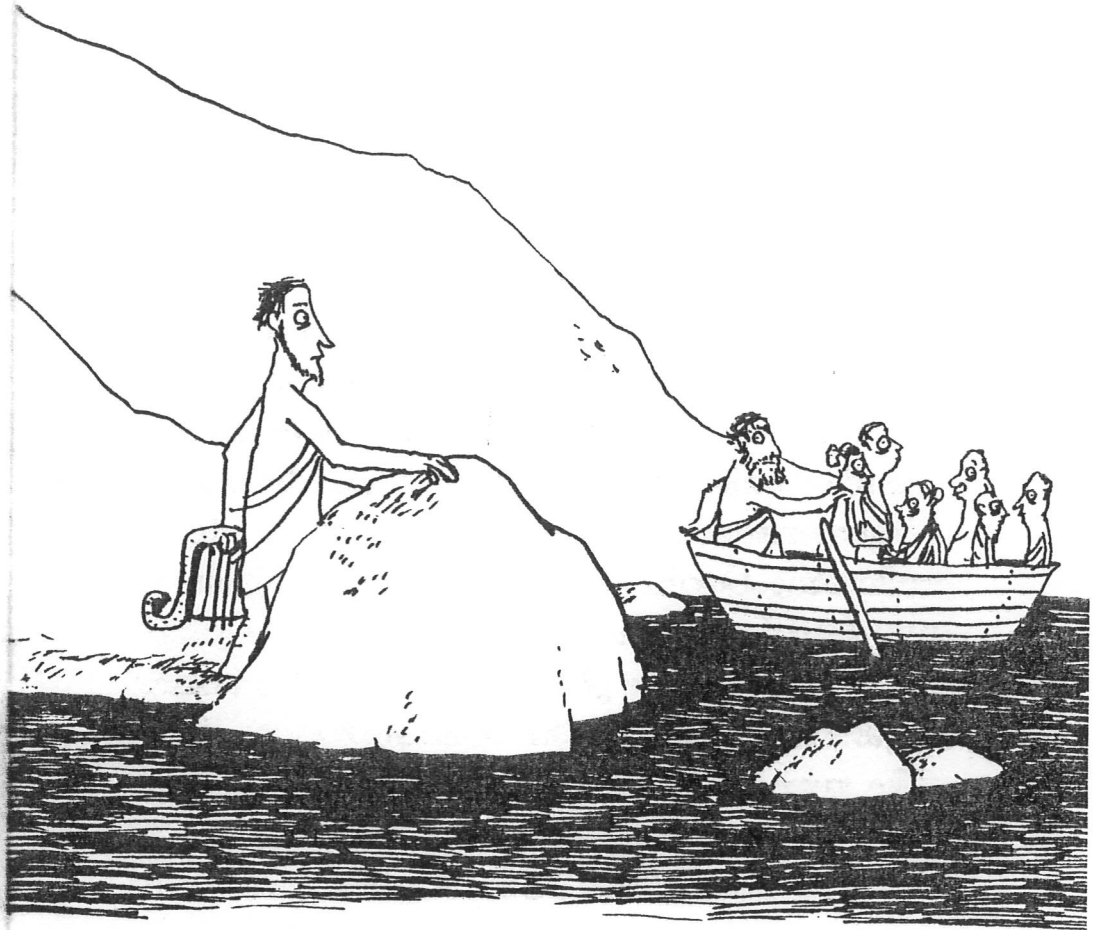
»Bist du nicht bei Trost?!«, rief er. »Niemand darf ein Lebendiger den Styx überqueren. Auch nicht für hundert Goldmünzen.«

Charon stieß Orpheus zurück und sprang in seinen Kahn.

Er blieb aber wie verzaubert stehen. Denn er hörte das Lied, das Orpheus zu singen begann.

Der alte Mann konnte die Ruder nicht mehr bewegen. Er wollte nur zuhören.

Jetzt sprang Orpheus in den Kahn und sagte: »Charon, du Fährmann der toten Seelen, ich werde für dich einen ganzen Tag lang singen, wenn du mich hinüberfährst.«



So überquerte Orpheus den Styx und kam ins Reich der Toten.

Man kann sich die Überraschung des Totengottes Hades und seiner Frau Persephone vorstellen, als vor ihrem Thron plötzlich ein lebendiger Mensch stand.

Orpheus schlug die Saiten seiner Harfe und sang seine Bitte.

»Oh, großer Hades«, sang er, »gib mir meine Eurydike zurück. Eine böse Schlange hat ihrem Leben ein Ende gesetzt und ihre Seele musste zu dir eilen. Aber ohne Eurydike kann und will ich nicht leben. Wenn du mir meine Eurydike nicht gibst, dann behalte mich hier. Ich brauche sie, wie du deine Gattin Persephone brauchst. Eurydike ist mein Licht, meine Sonne, mein Atem und das Wasser, das ich täglich trinke. Sie ist die Blume, die meine Augen erfreut ...«

So sang Orpheus, und die ganze Unterwelt war ergriffen und wie gefesselt.

Persephone, die göttliche Gattin des Hades, sagte zu ihrem Gemahl: »Gib ihm seine Eurydike zurück. So eine Liebe hat die Welt noch nicht gesehen.«

Jetzt sprach Hades: »Eurydike soll kommen.«

Göttliche Boten brachten Eurydikes Seele in den Palast.

Sie schritt langsam, die Wunde an ihrem Fuß hinderte sie beim Gehen.

Orpheus wollte Eurydike umarmen, aber Hades hielt ihn zurück.

»Nicht hier«, sagte er. »Vergiss nicht, Orpheus: Sie ist ein Schatten. Sie darf mit dir zurück, aber du musst die Gesetze meines Reiches beachten. Geh zurück zum Ausgang, die Seele wird dir folgen. Du darfst dich aber niemals umdrehen. Wenn du dich umdrehst und sie noch einmal erblickst, wird sie verschwinden und ewig hierbleiben. Jetzt geh und dreh dich nicht um, bis du draußen bist.«

»Ich danke dir, Gott des Todes.«

Orpheus ging zurück.

Er eilte zur Oberwelt, um so schnell wie möglich seine geliebte Eurydike zu umarmen.

Wieder überquerte er den Styx mit dem Kahn. Dann fand er den steilen Weg, an dessen Ende Cerberus lag.

Er sah schon den Himmel der Oberwelt leuchtend hell auf sich zukommen und er eilte immer schneller und schneller.

Als es nur noch fünf oder sechs Schritte bis

zum Ausgang waren, als er gerade an Cerberus vorbeilief, dachte er entsetzt: Ich bin viel zu schnell gelaufen. Vielleicht konnte Eurydike mir gar nicht folgen. Ihre Ferse tat ihr ja noch weh. Warum bin ich so schnell gelaufen? Ich höre ihre Schritte nicht.

Orpheus hatte vergessen, dass Eurydike ein Schatten war und er ihre Schritte gar nicht hören konnte.

Von seinen eigenen Gedanken bestürzt, wandte sich Orpheus um und schaute, ob Eurydike ihm noch folgte.

Er sah sie hinter sich stehen, sah, wie sie die Hände nach ihm ausstreckte.

Sie verschwand vor seinen Augen.

So hat Orpheus Eurydike für immer verloren.

Von dieser Stunde an konnte er nur noch traurige Lieder singen.

Er wurde krank und starb sehr bald.

So kam er für immer zu Eurydike, als Schatten. Sie sind bis heute noch in der Unterwelt zusammen.

Tantalos

Nicht jeder dumme Vater hat auch einen dummen Sohn.

Nicht jeder kluge Vater hat auch einen klugen Sohn.

Auch nicht jeder ehrliche Vater hat einen ehrlichen Sohn.

Sehr oft ist es umgekehrt.

Auch Götter haben manchmal missratene Söhne.

So erging es sogar dem Hauptgott Zeus persönlich.

Von Pluto, der Titanin, hatte Zeus einen Sohn, Tantalos. Er herrschte über Lydien. Er war unermesslich reich und trotzdem klaubte er. Es machte ihm Spaß, die Götter zum Narren zu halten. Einmal kam er in seinen Palast und rief von Weitem schon seinen Dienern zu:

»Kommt, Leute, kommt her. Ihr sollt sehen, wie gut ihr es habt, was für ein Glück es ist,

dem Tantalos zu dienen. Ich habe euch etwas mitgebracht: Ambrosia und Nektar. Speise und Trank der Götter. Kommt, esst und trinkt!«

Die Diener kamen gelaufen.

»Es schmeckt himmlisch.«

»Es kommt ja vom Himmel. Ich komme gerade vom Olymp, wo ich mit den Göttern getafelt habe. Da dachte ich mir – ich packe heimlich etwas ein und nehme es für meine Leute mit.«

»Ist das nicht verboten, oh großer Tantalos?«

»Na und? Es ist verboten. Aber wenn die Götter so dumm sind und sich beklauen lassen? Keiner hat gemerkt, dass Ambrosia fehlte. Da dachte ich: Zum Ambrosia gehört auch Nektar. Und ließ auch einen Krug Nektar in meinem Gewand verschwinden.«

»Und keiner hat es gemerkt?«

»Ich sagte ja – die Götter sind dumm. Ob mein Vater Zeus der dümmste von ihnen ist, werde ich bald herausfinden.«

»Vater! Man darf über seinen Vater niemals so reden«, empörte sich da Pelops, der Sohn des Tantalos. »Und ich erlaube auch nicht, dass du meinen Großvater vor deiner Dienerschaft lächerlich machst.«

»Du erlaubst nicht?!«, donnerte Tantalos.
»Wer bist du denn?«

»Ich bin dein Sohn. Und ich weiß, dass ich dir Respekt schulde. Aber ich kann es nicht dulden, wie du vor der Dienerschaft die Götter verspottest. Was du tust, ist sehr gefährlich.«

»Es ist noch gefährlicher, mit mir so zu reden!«, rief Tantalos, rot vor Wut, und zog sein Schwert. »Geh in die Welt der Schatten. Dass die Götter dumm sind, werde ich an dir beweisen. Ich werde dich den Göttern als Braten vorsetzen.«

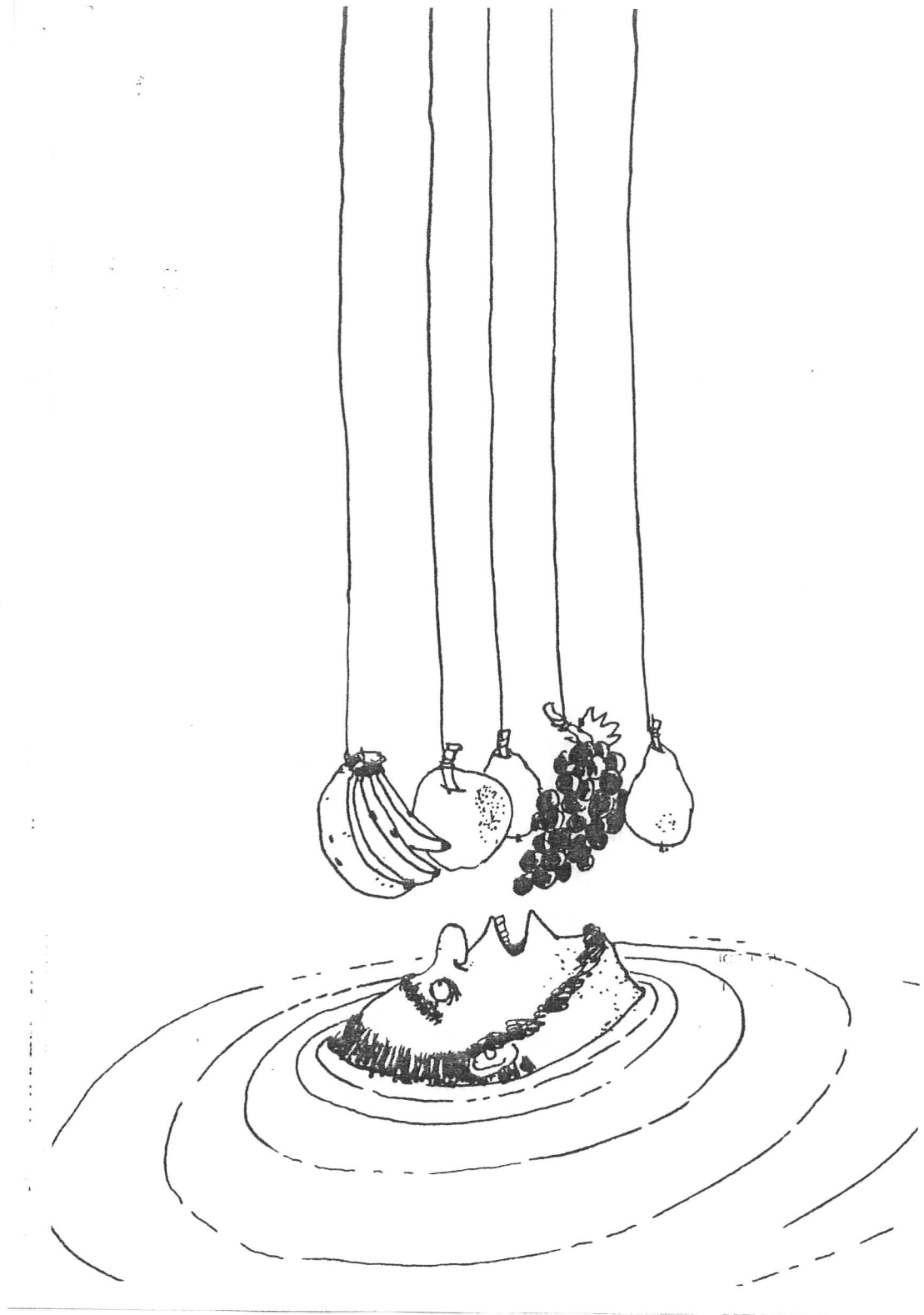
Mit einem Hieb köpfte er seinen Sohn Pelops. Und tischte ihn tatsächlich, zerteilt und gebraten, den Göttern als Festmahl auf.

Dann sagte er listig: »Bitte, liebe Freunde, greift zu! Ich habe persönlich für euch gekocht. Bitte bedient euch.«

Keiner der Götter rührte etwas an.

Nur Demeter, die Göttin der Fruchtbarkeit, die zerstreut und in traurige Gedanken vertieft war, fing an etwas von Pelops' Schulter zu essen.

Da rief Zeus: »Ich bitte dich, Demeter – iss nicht weiter! Merkst du denn nicht, dass das



die Schulter meines geliebten Enkels Pelops ist?»

»Wie ist das möglich – eine solche Gemeinheit!«, rief Demeter und schob entsetzt den Teller von sich.

»Oh Zeus«, riefen die Götter, »Tantalos muss bestraft werden! Als er Nektar und Ambrosia von unserem Tisch stahl, haben wir beide Augen zugedrückt. Jetzt ist er aber zu weit gegangen. Er ist dein Sohn, aber er ist dessen nicht würdig. Er ist ein Scheusal.«

»Ich weiß«, donnerte Zeus, »er ist zu weit gegangen. Und seine Strafe wird furchtbar sein. Ich werde ihn in den Tartaros schicken, in ewige Kälte und Dunkelheit. Dort wird er bis zum Hals im Wasser stehen. Aber zu trinken wird er nichts bekommen. Immer wenn er versucht zu trinken, wird das Wasser vor seinen Lippen zurückweichen. Direkt über seinem Kopf werden die allerschönsten Früchte der Welt wachsen. Er aber wird nie etwas davon essen können. Immer wenn er versucht eine Frucht zu pflücken, werden die Äste in die Höhe schnellen. Er wird ständig Hunger und Durst haben. Und Angst dazu – weil über seinem Kopf an einem dünnen Faden ein Fels-

brocken hängen wird, der ihn jederzeit zerschmettern kann. – Tantalos, büße deine Sünden!«

Zeus öffnete die Erde.

Mit entsetzten Schreien fiel Tantalos in den Spalt, der sich unter seinen Füßen öffnete.

Und ihm geschah, was Zeus angeordnet hatte.

Noch heute wird Tantalos von ständigem Hunger, Durst und Angst gequält.

Jahrhundertlang hat er nichts gegessen und nichts getrunken und lebt heute noch.

Denn er ist unsterblich.

»Wir sollten den armen Pelops nicht vergessen«, sagte Zeus, nachdem Tantalos im Tartaros verschwunden war. »Hermes, geh und hole ihn aus der Unterwelt. Ich werde ihn wieder zum Leben erwecken.«

Und so geschah es.

Die Schulter, von der die Göttin Demeter gegessen hatte, wurde aus Elfenbein geformt und ersetzt.

So erfanden die Götter die erste Prothese der Welt.

Demeter, Hades und Persephone

Demeter, so hieß die griechische Göttin der Fruchtbarkeit.

Sie war eine schöne und gütige Frau, die hohes Ansehen bei den Göttern des Olymp genoss.

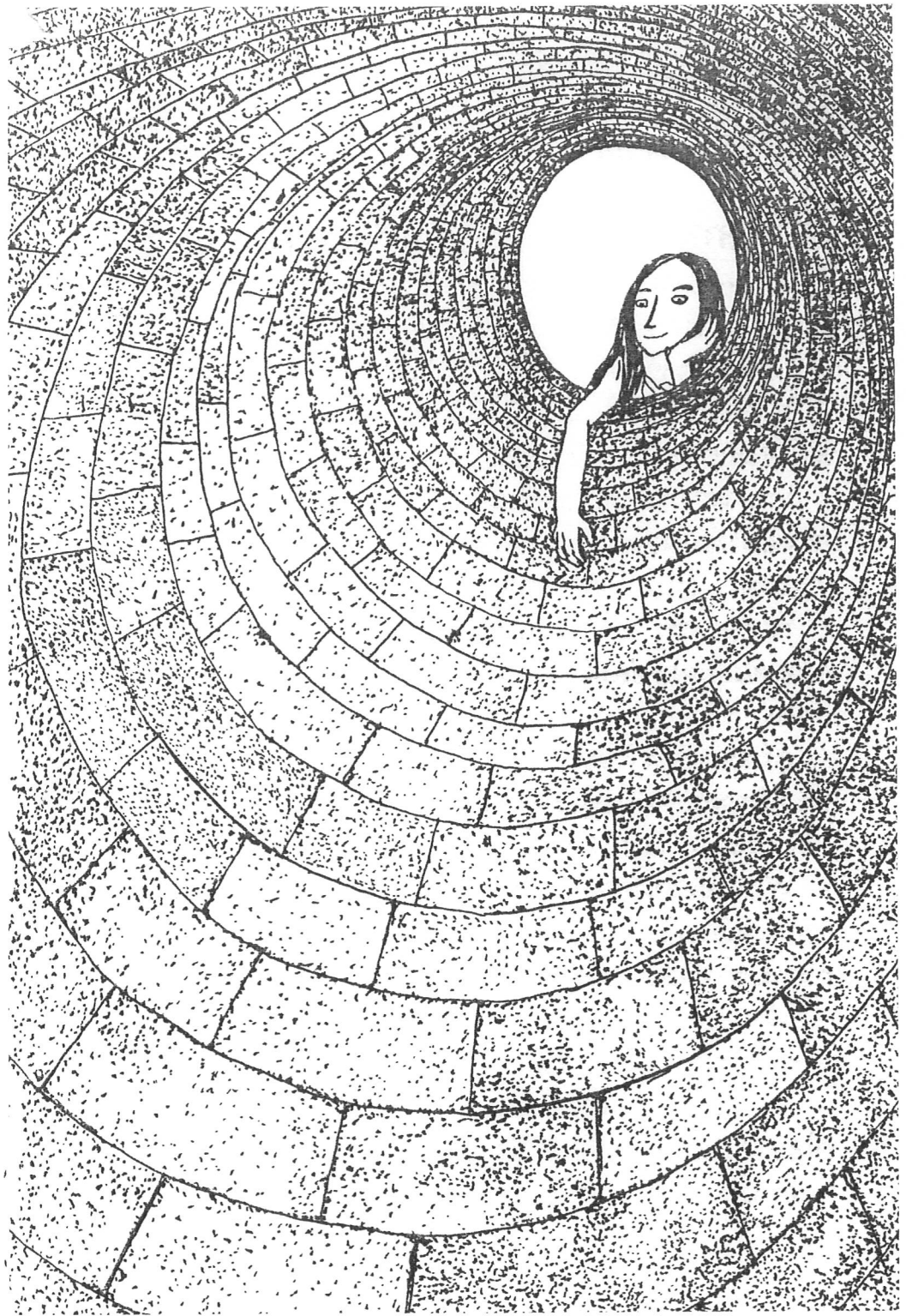
Sogar der allmächtige Zeus hatte sich vor einigen Jahrtausenden unsterblich in sie verliebt.

Aus dieser Verbindung stammte eine Tochter: Persephone. Die Göttin der Fruchtbarkeit liebte ihre Tochter über alles.

Wohlbehütet wuchs das Kind bei den Göttern des Olymp auf. Persephone wuchs zu einer wunderschönen jungen Frau heran.

Manchmal stieg sie mit ihren Freundinnen vom Olymp herunter und spielte am Meer.

Bei einem dieser Ausflüge entdeckte Persephone einen tiefen Brunnen. Sie schaute hinein und sah plötzlich im Wasser ein Gesicht.



Aber nicht ihr eigenes, sondern das Gesicht eines jungen Mannes, der sie anlächelte. Persephone lächelte zurück und der Mann im Brunnen erwiderte wiederum ihr Lächeln.

Dann kehrte die junge Göttin heim auf den Olymp.

Aber sie kam immer wieder zu dem Brunnen zurück, von Neugier getrieben und auch von dem Verlangen, das Gesicht des jungen Mannes wiederzusehen.

War er ein Wassergott, der in dem Brunnen wohnte? Er lächelte sie immer so freundlich an.

Einmal zwinkerte er sogar mit den Augen, als ob er sagen wollte: »Spring, komm her zu mir!«

»Nein«, sagte Persephone, »ich komme nicht. Komm doch du von da unten herauf.«

Das hätte sie vielleicht besser nicht sagen sollen. Oder doch? Plötzlich öffnete sich vor ihren Füßen der Erdboden. Ein breiter Spalt bildete sich und Dampf und Wärme stiegen auf. Plötzlich rollte mit Schwung ein goldener Wagen, gezogen von drei schwarzen Pferden, heraus. Aus den Nüstern der Pferde sprühte Feuer und aus dem Wagen sprang ein junger

Mann – derselbe, der sie aus dem Brunnen angelächelt hatte.

»Du hast gesagt, ich soll heraufkommen. Hier bin ich!«, rief er. »Ich bin Hades, der Gott der Unterwelt. Und ich besitze alle Reichtümer, die in der Erde liegen: Gold, glitzernde Edelsteine, Silber und Diamanten und alles, was du dir an Schätzen nur ausdenken kannst. Ich bin der König der Unterwelt. Aber ich brauche auch eine Königin, sonst bin ich so allein. Ich möchte meine Schätze mit jemandem teilen. Willst du nicht meine Frau werden? Komm, steige in meinen goldenen Wagen. Du wirst sehen, dass die Unterwelt genauso schön ist wie die Oberwelt. Werde meine Frau!«

»Ich muss meine Mutter fragen ...«, antwortete erschrocken Persephone.

»Du bist groß genug, um dein Schicksal selbst zu entscheiden!«, rief Hades und gab ihr seine Hand.

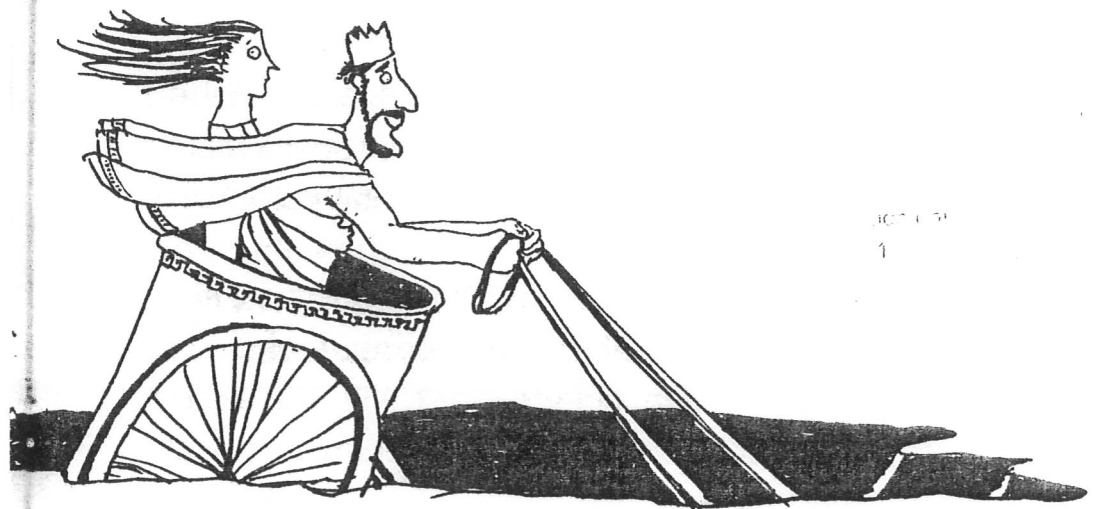
»Ich glaube, dass es nicht

richtig ist, was wir jetzt tun ...«, sagte Persephone und stieg in den goldenen Wagen.

Die wilden, schwarzen Pferde machten einen Riesensprung, der goldene Wagen verschwand in dem Spalt und die Erde schloss sich, als wäre nichts geschehen.

Vergebens wartete Demeter, die Göttin der Fruchtbarkeit, an diesem Abend auf ihre Tochter.

Als sie auch an den nächsten drei Tagen ausblieb, machte sich ihre Mutter auf die Suche. Sie flog über die ganze Erde, schaute in jeden Winkel. Aber ihre geliebte Tochter Persephone war spurlos verschwunden.



In ihrem Schmerz versteckte sich die Göttin der Fruchtbarkeit in einer Höhle. Sie wollte niemanden sehen.

Auf einmal gab es auf der Erde keine Fruchtbarkeit mehr.

Die Obstbäume trugen kein Obst, die Kühe bekamen keine Kälber mehr.

Auf den Feldern keimte das ausgesäte Korn nicht mehr. Auch die Frauen bekamen keine Kinder mehr.

»Götter des Olymp, was ist geschehen?«, fragten die ratlosen Menschen. »Wenn das so weitergeht, werden wir bald aussterben, weil nichts auf der Erde wächst. Was hat die Fruchtbarkeit unserer Felder zerstört?«

Zeus sah: Er musste sich einmischen.

Er fragte seinen Sohn Apollon, der alles wusste.

»Wo ist Persephone? Wir müssen Persephone finden, damit ich Demeter überreden kann, sich wieder ihrer göttlichen Aufgabe zu widmen.«

»Demeter macht sich umsonst Sorgen«, sagte Apollon, »Persephone ist Königin der Unterwelt geworden. Hades hat sie zu seiner Frau gemacht. Und sie ist glücklich mit ihm.



Ich verstehe nicht, warum Demeter so traurig ist.«

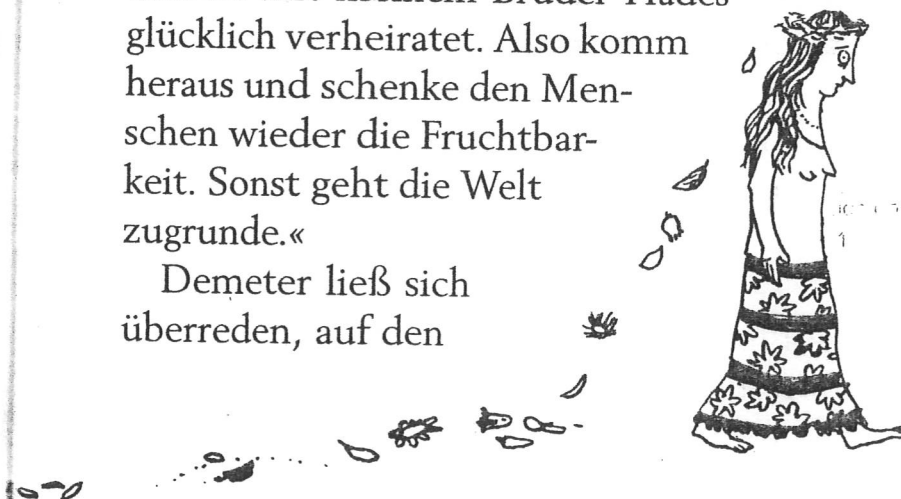
»Weil sie das nicht weiß!«, rief Zeus. »Komm, wir gehen zu ihr. Du musst es ihr erklären. Warum hast du das nicht gleich gesagt?«

»Weil Hades mich gebeten hat, niemandem zu verraten, wo Persephone steckt. Aber vor dir, oh großer Zeus und Göttervater, darf ich natürlich keine Geheimnisse haben.«

Sie gingen zusammen zu der Höhle, wo sich Demeter, die Göttin der Fruchtbarkeit, versteckt hatte.

»Wir wissen, wo deine geliebte Tochter ist«, rief Zeus ihr zu. »Du hast keinen Grund, untröstlich zu sein. Sie lebt in der Unterwelt und ist mit meinem Bruder Hades glücklich verheiratet. Also komm heraus und schenke den Menschen wieder die Fruchtbarkeit. Sonst geht die Welt zugrunde.«

Demeter ließ sich überreden, auf den



Olymp zurückzukehren. Aber nur unter einer Bedingung.

Sie sagte: »Einige Monate des Jahres will ich meine geliebte Tochter auf dem Olymp bei mir haben. Bitte, Zeus, rede mit Hades darüber.«

Hades erklärte sich bereit, Persephone jedes Jahr für einige Monate zu ihrer Mutter in die Oberwelt zu schicken. Das sind die Monate, in denen auf der Erde alles blüht, wächst und reift.

Die glückliche Demeter schenkt in dieser Zeit der Erde ihre ganze Fruchtbarkeit.

Und wenn Persephone wieder zu ihrem Gatten in die Unterwelt zieht, versteckt sich die Göttin der Fruchtbarkeit in ihrer Höhle.

Dann wächst nichts auf der Erde.

Dann ist es Winter.

Narkissos

In dem griechischen Fluss Kephissos lebte die Nymphe Leirioppe.

Diese Nymphe verliebte sich in den Fluss.

Und sie bekam von ihm einen Sohn, den sie Narkissos nannte.

Narkissos war ein wunderschönes Kind – ein Kind der Liebe.

Alle, die ihn sahen, waren wie verzaubert von seiner Schönheit. Auch die wilden Tiere wollten in seiner Nähe sein. Die Vögel kamen und saßen zu Dutzenden in den Ästen der Bäume, nur um ihn zu betrachten.

»Oh, wie schön ist er!«, seufzten alle.

»Wie kann ein junger Mann so schön sein.«

Narkissos hörte dieses Geflüster und war sehr stolz.

Er wurde mit den Jahren hochmütig und wollte mit niemandem sprechen. Er hatte nicht begriffen, dass schönes Aussehen kein persön-

liches Verdienst ist. Schön oder hässlich – man wird einfach so geboren und keiner kann es ändern. Es ist keine Strafe und auch keine Belohnung.

Manchmal konnte er stundenlang sein Spiegelbild im Wasser beobachten. Das wurde ihm nie langweilig.

Er bemerkte nicht, dass er sich in sich selbst verliebt hatte.

»Ich bin schön«, seufzte er, »ich bin wirklich wunderschön!« Einmal kam die Nymphe Echo an der Stelle am Fluss vorbei, wo Narkissos sein Spiegelbild betrachtete. Sie schwamm un-



ter Wasser und tauchte plötzlich direkt vor seiner Nase auf.

»Verschwinde!«, rief Narkissos. »Siehst du denn nicht – du hast mein Spiegelbild zerstört!«

»Du bist ja wunderschön ...«, sagte verliebt die Nymphe mit sanfter Stimme. »Willst du mich nicht küssen?«

»Nein! Verschwinde! Du machst mein Spiegelbild kaputt!«

»Ein Spiegelbild kann man nicht zerstören. Ein Spiegelbild ist immer ein Spiegelbild. Aber so, wie du in Wirklichkeit aussiehst, finde ich dich noch schöner. Es ist so schön, dich zu betrachten.«

»Ich weiß das. Lass mich jetzt allein!«

»Warum? Gefalle ich dir nicht?«

»Doch. Aber mein Spiegelbild gefällt mir viel besser.«

»Komm, umarme mich!«

»Ich umarme mich lieber selber. Weißt du nicht, dass alle in mich verliebt sind?«

Die Nymphe Echo gab auf. Sie schwamm weiter.



In ihrer unerwiderten Liebe zu Narkissos verkümmerte sie und wurde immer kleiner und kleiner, bis von ihr nur noch ihre Stimme übrig blieb: das Echo. So lebt sie heute noch.

Narkissos blieb weiter am Fluss sitzen, sein eigenes Spiegelbild betrachtend. Er verliebte sich immer mehr und mehr in sich selbst, bis er eines Tages sein Spiegelbild zu küssen und zu umarmen versuchte, dabei ins Wasser fiel und ertrank. Die Götter verwandelten ihn in eine Blume: die Narzisse.

Auch die alten Römer kannten die Geschichte von dem wunderschönen Jüngling, der sich in sich selbst verliebte. In ihrer Sprache nannten sie ihn Narziss. Aus diesem Namen entstand auch das moderne Wort »Narzissismus«.

Die Ärzte meinen, das sei eine Krankheit.

Atalante

Wer war die schönste Frau im alten Griechenland?

Einige sagen: Helena.

Andere sagen: Atalante.

Darüber könnte man sich bis heute streiten. Schönheit ist nicht messbar. Was aber unbestritten ist: Atalante war die größte Jägerin aller Zeiten.

Die schöne junge Frau war eine Königstochter. Ihr Vater war König Iasos. Aber die schöne Königstochter wuchs nicht im Palast ihres Vaters auf. Warum nicht? Die Geschichte war so:

Jahrelang hatte König Iasos vergeblich auf einen männlichen Nachfolger gewartet. Aber seine Frau bekam keine Kinder. Dann traf ein falsches Orakel ein und erklärte dem König: Er solle sich eine neue Frau suchen, dann würde er sofort einen Sohn bekommen. Der König tat, wie das Orakel riet.

Bald brachte die neue Königin ein Kind zur Welt. Aber es war nicht der lang ersehnte Sohn, sondern ein Mädchen.

König Iasos war sehr enttäuscht. In seiner Wut schrie er: »Bringt das Kind weg! Ich will es nicht sehen!«

»Aber wohin sollen wir das Kind bringen?«, riefen seine Diener bestürzt.

»In den Wald! Setzt es im Wald aus!«

Schweren Herzens mussten die Diener den königlichen Befehl ausführen. Sie brachten das Kind in den Wald und beteten zu den Göttern des Olymp; die sollten sich um das kleine Mädchen kümmern.

Man weiß nicht, welcher Gott diese Bitte erfüllte. Aber Atalante überlebte.

Eine Bäarin fand sie und brachte sie in ihre Höhle zu ihren eigenen Jungen.

